

rañón hat für sich, daß ihm manches Dokument zugänglich war, das Pfandl vielleicht nicht kannte. So beurteilt der spanische Autor das Verhältnis Antonios zur Fürstin Eboli ziemlich nüchtern: sie waren sozusagen Geschäftspartner. Allerdings in einem aufregenden Geschäft: mit einem ganzen Netz von Ränken, mit Agenten in allen Teilen Europas und an allen Höfen. Sie verkörpern die Renaissancezeit ihrer negativen Seite nach: die sittliche Leichtigkeit und politische Unmoral bildet den Untergrund und Hintergrund ihres Treibens, in dem selbst Menschenleben wenig gelten. Rivalitäten werden durch Mord ausgetragen, wobei die Staatsräson den Deckmantel liefert. Escobedo, der Sekretär Don Juans de Austria fällt einer Intrige der Fürstin Eboli und Pérez' zum Opfer. Langsam zieht sich das Gewölk des Unheils über den Schuldigen zusammen. Aber Pérez kann sich dem Schlimmsten entziehen. Das eine Mal verhilft ihm seine selbstlose Gattin zur Flucht aus dem Gefängnis, das andere Mal retten ihn Volksaufstände in Aragon, die er vom Kerker aus selbst angefangen hatte. So gelingt es ihm, ins Ausland zu entkommen. Er lebt bis zu seinem Tode bei den Feinden Philipps: an den Höfen Katharinas von Navarra, Heinrichs IV. und der Königin Elisabeth I. Der Verbrecher entkommt, aber seine Familie büßt mit Sippenhaft, und im Grund gar nicht böswillige Männer enden, weil sie ihn begünstigt haben, auf dem Schafott.

Philipp II. steht in diesem Buch, im ganzen gesehen, jämmerlich da. Von der Größe und Würde, die Pfandl bei aller Kritik seiner Gestalt zuerkennt, bleibt bei Marañón fast nichts mehr übrig. Wer urteilt gerechter, Pfandl oder Marañón?

Einige Ungenauigkeiten seien vermerkt, die sich möglicherweise nur in der sonst gut lesbaren Übersetzung finden: einige Male wird Don Juan de Austria Stiefbruder Philipps II. genannt, einmal Margarethe von Parma Stiefschwester Don Juans, wo es richtig Halbbruder und Halbschwester heißen mußte. S. 166 wird die Kaiserin Maria, Gattin Maximilians II., Schwester Karls V. genannt, wo sie doch dessen Tochter und Schwester Philipps war.

G. F. Klenk SJ

*Corti, Egon Caesar Conte:* Ludwig I. von Bayern. (343 S.) München 1960, Bruckmann. DM 12,80.

Viele werden die Neuausgabe des Werkes begrüßen, das 1937 erstmalig erschien. Dem Verf. waren viele private Quellen zugänglich, die andere Historiker nicht benutzen konnten. Dennoch wollte C. kein eigentlich historisches Werk schreiben, sondern nur die persönliche Lebensgeschichte des Königs mit seinen Zu- und Abneigungen erzählen. Das ist ihm ganz gelungen.

Die politischen Ereignisse erscheinen im Licht Ludwigs und der Mitlebenden, nicht so, wie sie die eigentlich wissenschaftliche Forschung sieht. Einige Urteile, wie über Metternich oder Abel, sind die persönliche Meinung des Verf.s. Heinrich Heine wurde protestantisch, nicht katholisch.

H. Becher SJ

## Literatur

*Lexikon der Weltliteratur* im 20. Jahrhundert. Bd. 1. (10 S. und 1096 Spalten mit 76 Abbildungen.) Freiburg 1960, Herder. DM 84,—.

Dem Bedürfnis unserer Zeit, das allgemeine und auch das besondere Fachwissen lexikographisch zu sammeln, verdankt auch dieses Werk seine Entstehung. Weltliteratur ist gemeint als Literatur, die in den verschiedensten Ländern geschrieben und veröffentlicht wurde. Dementsprechend nehmen kürzere oder längere Artikel, die die Lebensdaten und die Werke der Schriftsteller mit der wichtigsten Literatur den größten Raum ein. Es folgen Darstellungen der Literaturen der verschiedenen großen und selbst kleineren (z. B. Bulgarien, Estland) Völker. Nur wenige Aufsätze haben Stilrichtungen (Dadaismus, Expressionismus u. a.) oder Stilformen (Groteske, Feuilleton) zum Gegenstand. Bei den größeren Aufsätzen (es sind zumeist Dichter, die Weltruf haben und Weltliteratur im engeren Sinn schufen) werden auch wichtige Stellungnahmen der führenden Literaturkritiker mitgeteilt. Einige dieser Aufsätze sind breit angelegt und besprechen die einzelnen Dichtungen nach Inhalt und künstlerischer Bedeutung. Im ganzen ist der Wille am Werk gewesen, ein ruhiges, sachliches Bild zu entwerfen und die Tatsachen mitzuteilen. Der katholische Standpunkt wird überall gewahrt, tritt aber nie apologetisch in Erscheinung. Das Lexikon dient der zuverlässigen Wissensvermittlung; es ist kein Bildungsbuch im engeren Sinn. Doch wird derjenige, der das Buch wie andere Werke systematisch liest, auch viel gewinnen, um sein eigenes Urteil zu bilden.

H. Becher SJ

*Linnerz, Heinz:* Gibt es heute christliche Dichtung? (98 S.) Recklinghausen 1960, Paulusverlag. DM 6,80.

L. faßt in einem Buch die Antworten auf eine Rundfrage zusammen, die das „Echo der Zeit“ an verschiedene Dichter und Kritiker gerichtet hatte. Sie wurden hier noch um einige Beiträge ergänzt. Im allgemeinen wird die Frage bejaht, vom einen oder dem andern für die Vergangenheit, aber nicht für die Gegenwart im engsten Sinn. Auffällig ist, daß die Dichter, G. v. le Fort, Scha-

per, Böll, der den Anlaß der Rundfrage gab, ein rundes Nein oder ein zurückhaltendes Ja sprechen. Für G. v. le Fort möchten wir annehmen, daß sie, von manchen Erfahrungen bedrückt, sich nicht auf eine Diskussion einlassen will. Bei Böll und Schaper ist es wohl die ganz andere Art der geistigen Tätigkeit eines reinen Erzählers, die sie kennzeichnet und die dem kritischen und reflexen Durchdenken entgegengesetzt ist. Es war verdienstvoll, die Öffentlichkeit (insbesondere die christliche) wieder einmal mit der ganzen Fragestellung bekannt zu machen, um die literarische Bildung zu erhöhen. Offen bleibt die Frage, ob christliche Dichtung Verkündigung sei und sein dürfe. Man neigt dazu, es abzulehnen: ein Zeichen dafür, wie zurückhaltend der Glaube heute vielfach geworden ist. Warum soll der christliche Dichter nicht aus der Fülle eines gläubigen Herzens sprechen dürfen? „Tendenz“, die alle ablehnen, ist etwas ganz anderes: die vorgefaßte Meinung eines schmalspurigen Schriftstellers, dem nur „der gute Wille“ eignet.

H. Becher SJ

*Meidinger-Geise, Inge: Perspektiven deutscher Dichtung. 1.—3. Folge 1957—1959. (62, 92, 80 S.) Nürnberg 1958-1960, Glock u. Lutz. Je DM 3,80.*

In ihren „Perspektiven“ sucht die Verf.in die deutsche Literatur unter leitenden Gesichtspunkten zusammenzufassen. Wegen der großen Anzahl der besprochenen Bücher können nur sehr wenige eine ausführliche Würdigung erfahren. Die wortgewandte Kritikerin ergeht sich oft in reichlich vagen und schlagwortartigen Formulierungen, so daß sich der Leser doch kaum ein klares Bild machen kann. Das gilt vor allem für die Lyrik. Aus den Übersichten wird das Vielfältige und Widersprüchliche in der Gegenwartsliteratur sowohl bezüglich des Gehaltes wie der Formgebung deutlich. Am wichtigsten ist die Feststellung, daß zusehends wieder feste Grundsätze und die metaphysische, ja religiöse Grundlage des Lebens anerkannt und bekannt werden.

H. Becher SJ

*Arnold, Paul: Das Geheimnis Baudelaires. (239 S.) Berlin 1958, Karl H. Henssel. Ln. DM 14,50.*

Arnold untersucht die Quellen der Anschauungen Baudelaires, besonders seine Gedichtsammlung „Die Blumen des Bösen“. Bisher hatte man viele Einflüsse genannt. A. ist es gelungen, eine seiner Hauptquellen die Übersetzung und den Kommentar von Texten des Pimandre de Mercure Trismégiste durch F. de Foix, die 1579 in Bordeaux erschienen, aufzudecken. Swedenborgs Werk, das bisher schon als Quelle

erkannt war, wird von ihm ganz untersucht. De Maistre, Poe, Swedenborg und Trismégistos sind die Hauptwurzeln der Anschauungen Baudelaires und seiner dichterischen Bilder. Swedenborg tritt in den entscheidenden Jahren zurück; gegen Ende seines Lebens nähert sich ihm der Dichter wieder. Arnold kann durch die Quellenanalyse eine ganze Reihe bisher unverständlicher oder mißverständlicher Stellen der Dichtungen klären. Die Gedichtsammlung trägt nach ihm hauptsächlich metaphysischen Charakter. Das Biographische und das Erlebnis sind nur Anlaß und Ursache. Bei dieser Art der Betrachtung wird aber nicht die Frage gelöst, warum Baudelaire gerade von diesen pseudomystischen und „satani-schen“ Schriften angeregt wurde. Noch eine andere Klärung ergeben diese Forschungen: Baudelaire lehnt im Grund das Christentum, insbesondere die Erlösung durch Jesus Christus ab und setzt an seine Stelle die Läuterung durch den Schmerz und das Erlebnis des Überdresses. Wenn aus dem Leben einige Aussprüche berichtet werden, die seine Zugehörigkeit zur katholischen Kirche beweisen, so kann es sich nur um vorübergehende Stimmungen handeln und noch mehr um eine ungebührliche Ausweitung des Begriffes, der einer ganz allgemeinen Religiosität gleichkommt. Das Verdienst Arnolds ist es, den Ideengehalt der Dichtungen schärfer erkannt und in einen inneren Zusammenhang gebracht zu haben. Eine eigentlich ästhetische Würdigung dieses schwarzen Mystikers zu geben, war nicht seine Absicht. Die Geschichte der Darstellung des Bösen in der modernen Literatur wird durch das Buch bereichert.

H. Becher SJ

*Melius, Ferdinand: Der Schriftsteller Heinrich Böll. Ein biographisch-bibliographischer Abriß. (112 S.) Köln 1959, Kiepenheuer & Witsch. DM 3,60.*

Der Herausgeber Melius hat Mitarbeiter gewonnen, die die leitenden Ideen Bölls herausarbeiten und auch seine künstlerische Weise würdigen. Von Böll selbst sind vier kurze Beiträge aufgenommen, in denen er über sich selbst, seine Liebe zur Sprache als Hort der Freiheit und die Liebe zum Einfachen und Alltäglichen Rechenschaft gibt. Die kritischen Aufsätze von Waidson und Plard analysieren das Innere der Dichtungen. Man wird ihnen beistimmen, wenn sie Böll verteidigen, wo er das Menschliche der Kirche und ihrer Diener anprangert. Doch kann man weder dem Kritiker noch Böll zustimmen, wenn er in dem „Brot der frühen Jahre“ durch eine Nothochzeit „die Moral unterbricht“. Die angegebene Literatur über Böll ist eine Auswahl, die hauptsächlich die beifälligen Stimmen sammelt.

H. Becher SJ